Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 5

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

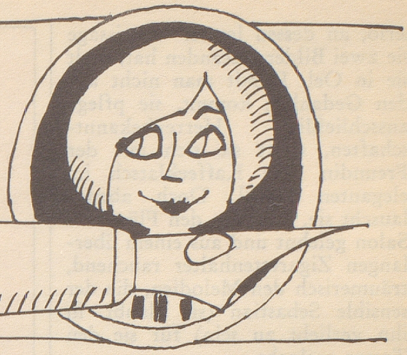
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau



«Zu neuen Ufern ...»

Dame sucht Unterricht in HYPNOSE. Offerten unter ...

Dieses Inserat fand ich neulich im Anzeigenblatt unserer Stadt. Und die es lasen, grinsten, was ich blöd fand. Denn mich stimmte es außerordentlich nachdenklich.

Wenn ich nämlich wüßte, daß ich überhaupt imstande wäre, irgend etwas zu lernen, dann würde ich weder Mühe noch Kosten scheuen, ein gleichlautendes Inserat aufzugeben.

Es braucht weiß der Himmel nicht viel Phantasie, um sich vorzustellen, daß einem nach Beherrschung der Materie die Welt sperrangelweit offenstünde. Es ist kaum auszudenken ...

Wenn man zum Beispiel jung und ledig wäre, und ein Mann gefiele einem – man brauchte ihn bloß zu hypnotisieren, und schon läge er einem zu Füßen ...

Aber selbst wenn man weder noch: wenn man sich so vorstellt, wie man einen bereits vorhandenen Ehemann bloß zu hypnotisieren brauchte, und schon hätte man einen perfekt dressierten Mann und ebenso vollkommen dressierte Kinder. Und wenn die letzteren groß wären –, wie herrlich, wenn man sie einfach in die wünschenswerten Ehen hineinhypnotisieren könnte, statt – ach ja. Und das, nachdem man sie durch sämtliche Examina hypnotisiert hätte.

Für mich kommt das jetzt alles zu spät. Ich wünsche der Dame in unserm Anzeigenblatt nur, daß sie noch jung genug ist, um von ihrer Hypnoselehre zu profitieren.

Aber vielleicht gäbe es selbst für mich noch Möglichkeiten.

Ich könnte etwa meinen Metzger hypnotisieren, daß er mir das beste und wirklich bestgelagerte Stück Huft verkauft (wenn auch blutenden Herzens, weil ich keine gute Kundin bin). Aber diese Bedenken schmelzen unter meinem hypnotischen Blick dahin, wie Schweineschmalz in der Pfanne. Denn so ein hypnotischer Blick – falls Sie es noch nicht wissen sollten – ist wirksamer, als der schmelzendste Blick aus den schönsten Augen –, klar, sonst müßte man ja nicht extra Hypnoseunterricht nehmen. Die schönen Augen bekommt man gratis (oder, wie wir als Zweitkläßler schrieben: vergebens) so man Glück hat. Aber der hypnotische Blick, der will gelernt sein.

Und was er uns etwa auf der Wohnungssuche nützen könnte, leuchtet heute sicher jedem ein.

Und gar in der Politik! Je mehr ich mir das alles vorstelle, desto dringender wird mein Bedürfnis, mir ebenfalls einen garantiert tüchtigen und erfolgreichen Hypnoselehrer zu suchen.

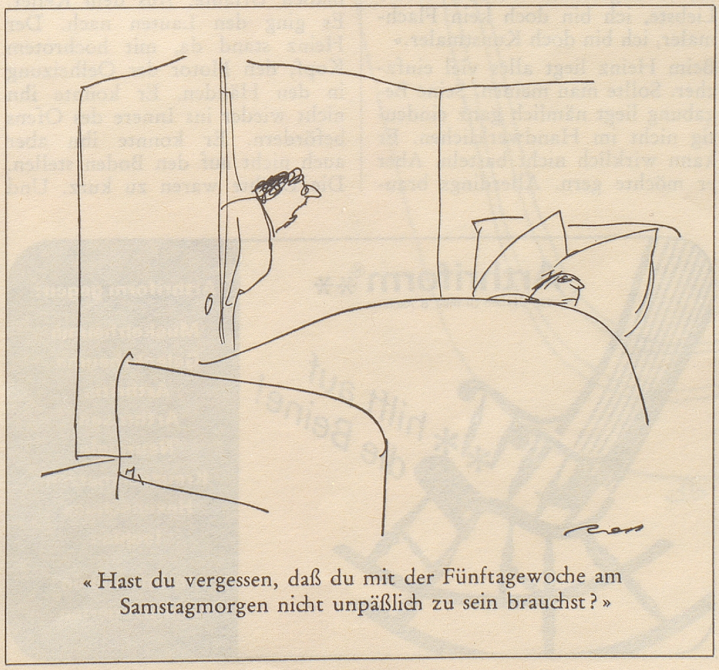
Er würde bestimmt mein ganzes Schicksal verändern. Und dieses ist manchmal recht veränderungsbedürftig. *Bethli*

Eine Krone ist nicht alles. Und doch!

Der besondere Dreikönigstag: Unter vier Zugreifenden gewinnt man aus dem siebenhügligen Kuchen – erstmals seit dies Gebäck unsern 6. Januar bereichert, also seit etwa 20 Jahren – die weiße, eingebackene Puppe und damit die prächtige Papier-Goldkrone. Nach Brauch ein Tag freien Befehlens und Verfügens.

Die goldene Krone auf silbernem Gelocke wäre eines Damenzeitschrift-Interviews würdig. Wenn's damit punkto Königsglanz nicht schon aufhören würde. Das Essen kann ich nicht mehr bestimmen – schon eingekauft. Und überhaupt und von wegen vornehm auswärts dinieren: Das Januarloch! Dann die fest abgemachten neun Stunden babysitten – trotz Krone ein moralisches Muß. Womit der glanzvolle Tag sich ganz alltäglich gebärdet. Das mindeste, was ich dem glückhaften Schicksal «Königin für einen Tag» schulde: Die Krone tragen. Damit allerdings fängt die Mühsal dieses glorreich gedachten Tages erst recht an. Könige neigen wohl ihr Haupt nie, sondern grüßen durch Augenzwinkern, Ohrenwackeln oder Mundwinkelhochziehen. Jedenfalls segelt das zierliche Gebilde während meines geschäftigen Alltags noch und noch – keck über den Nasenrücken saltierend – zu Boden. Gelegentlich deponiere ich die wundervolle Kopfzier freiwillig-vorsorglich auf der Hutablage im Korridor: Beim Besuch des Oertchens, beim Zuschnüren des Kehrichtsackes, beim Klingeln des Briefträgers. Beim Abendessen hingegen spiele ich meine zufällige Hauptrolle mit Majestät, die Gabel nach Freiherr von Knigge mit bolzgradem Rükken zum Munde führend. So gelingt mir anschließend auch die Küchenarbeit perfekt, inklusive Kniebeuge beim Brösmelizusammenwischen.

Königlich war der Tag äußerlich keineswegs. Im Gegenteil: Das Kombinieren von Blaublut-Symbol und devoter häuslicher Dienstleistung ein Krampf. Trotzdem: Blaublut habe ich nun gerochen, werde nach bewährter Mannequin-Schulung täglich ein Buch auf dem Kopf balancieren, bis jeder ausruft: «Wie eine Königin kommt sie daher!» Wollen Sie nicht präventiv mittrainieren, damit Ihnen als eventueller 1973-Januar-Königin die edle Zier nicht ständig auf den zu wickelnden Säugling, ins Lavabo oder in die Röstipfanne fällt? Entsprechende Anmeldung (Balancier-Literatur von «Brehms Tierleben» bis Agatha Christies Neuestem vorhanden) via Bethli an Ursina



« Hast du vergessen, daß du mit der Fünftagewoche am Samstagmorgen nicht unpäßlich zu sein brauchst? »

Heftlimodeschau in sieben Bildern

Die Dame ist jung, schön, vom Schicksal verwöhnt. In ihrem Fall heißt das Schicksal Jean-Marc. Sie hat allen Grund, dankbar seiner zu gedenken, hat doch erst er (bzw. sein Geld) aus dem einfachen Mädchen das gemacht, was sie heute ist. Leider weilt Jean-Marc nicht mehr unter den Lebenden. In einem schwarzen Maximantel von modisch perfektem Schnitt steht sie an seinem Grabe, den schwarzen Schleier halb zurückgeschlagen, den trauerumflorten Blick gen Himmel gerichtet, im Arm ein Bukett weißer Lilien.

Zweites Bild: Ueber ihrem Schmerz vergißt sie jedoch die Lebenden nicht. Da ist einmal Jean-Marc's alter Freund Robert, Hotel- und Brauereibesitzer, dem ihr Besuch gilt. Angetan mit einem kostbaren Graufuchsmantel, begleitet sie ihn auf seiner Spazierfahrt im Rollstuhl.

Bild drei: Weil Motorradfahren jung erhält, schwingt sich die lustige Witwe in Jeans und Nerz-Poncho hinter Jimmy aufs Motorrad; man sieht, sie hat sich wieder ganz dem Leben zugewandt.

Anderntags tätigt sie Großeinkäufe und läßt sich von Freund Gaston einen Berg Schachteln jeden Formats nach Hause bringen. Va-

lerio, an dessen letzter Vernissage sie zwei Bilder erstanden hat, malt sie in Oel. Damit man nicht auf den Gedanken kommt, sie pflege ausschließlich Herrenbekanntschaften, trifft sie sich mit der Freundin zum Kaffeeklatsch im eleganten Lokal. Doch abends lauscht sie, lässig an den Flügel im Salon gelehnt und aus einem überlangen Zigarettenhalter rauchend, träumerisch den Melodien, die der sensible Sebastian (sie glaubt, in ihn verliebt zu sein) für sie den Tasten entlockt.

Beinahe hätte ich das Wichtigste vergessen: Natürlich trägt die Dame auf jedem Bild einen anderen, zum jeweiligen Anlaß passenden Pelz. Ich finde diese Modereportage sehr apart. Besonders Bild eins. Annemarie

Liebes Bethli!

«Langschläfer sind Künstlernaturen» – mit dieser Schlagzeile hat kurz vor Weihnachten das Leibblatt aller frühen Tramfahrer (lies, meine Leidensgenossen) seine Leser erfreut. Verstohlen wie Herr Schüüch bin ich zum Kiosk geschlichen und habe es gekauft. Es stimmt – die Psychologen sagen es!

Was soll ich – als Krankenschwester, die äußerst ungern früh aufsteht – jetzt tun? Umsatteln? Oder weiter meine Künstlernatur brutal unterdrücken? Du weißt sicher Rat!

Herzlich Dorothe

Am liebsten würde ich sagen: umsatteln. (Weil ich ja auch so entsetzlich ungern früh aufstehe.) Aber angesichts des katastrophalen Schwesternmangels kann ich nur flehen: Tue uns doch bitte das nicht an!

Herzlichst alles Gute. Bethli

Die Axt im Haus ...?

Also als Duitjurselfer ist mein Angetrauter einfach unschlagbar. Der Schafstall sieht aus wie ein richtiges Weekendhaus, die Baumhütte zuoberst in den Aesten des Kirschbaums ist ein wahrer Bubentraum, vom Blockhaus gar nicht zu reden. Nur eben. Es gäbe da weit dringendere Dinge: Zwei Kastentüren klemmen, verschiedene Schrauben sind locker, Hahnen rinnen, Läden klappern und der Hüslideckel liegt seit Wochen neben dem Hüsli. Aber das stört meinen Duitjurselfer mitnichten. «Also du kommst mit deinen Reparaturwünschen immer im ungünstigsten Augenblick», pflegt er zu donnern. Dazu ist zu sagen, daß der Augenblick bei ihm ganz einfach immer ungünstig ist. Habe ich ihn endlich unter Mord- und Scheidungsdrohungen dazu gebracht, doch endlich eine dringende Reparatur vorzunehmen, dann macht er es efangs provisorisch. Nur eben, das Provisorische wird dann zum Dauerzustand, sofern es überhaupt dauert ...

«... nimmt mich nur wunder, aus welchem Heftli du die Rezepte nimmst, die mich jeweils *zwingen*, mit dir ins Restaurant essen zu gehen ...»

Bei der Marie-Louise, wissen Sie, das ist die mit dem uralten Bauernhaus, da ist es ganz anders. Sie spatet, jätet und erntet selbst. «Also das Spaten könntest du doch übernehmen», sagte ich einmal zu ihrem Ehegenossen. «Ach weißt du», meinte der, «mein Rükken ist auch nicht mehr, was er einmal war.» Sie weißelt auch die Küche, malt Fensterläden, Türen. «Also den Dachhimmel könntest du ihr doch abnehmen», finde ich, «ihre feinen Berner Patrizierhändchen sind auch nicht mehr, was sie einmal waren.» Und da schaut er mich an, ich bin mein Lebtag noch nie so angeschaut worden. «Aber Liebste, ich bin doch kein Flachmaler, ich bin doch Kunstmaler.»

Beim Heinz liegt alles viel einfacher. Sollte man meinen. Seine Begabung liegt nämlich ganz eindeutig nicht im Handwerklichen. Er kann wirklich nicht basteln. Aber er möchte gern. Allerdings brauche er dringend eine Hobelbank. Der Rest komme dann von selbst, meint er. Das gab schon des öftern wilde Diskussionen. Das Vreni ist in dieser Sache so uneinsichtig. Uebrigens einen elektrischen Bohrer hat er schon. Er hat schon sechs Löcher damit gebohrt. Item.

Letzthin, an einem schaurig kalten Sonntag, funktionierte die Oelheizung nicht mehr so recht. Aus diesem Grund ging Heinz mit dem Schraubenzieher in den Keller. Christinchen geigte, Thomas querflötete, das Vreni briet den Sonntagsbraten an. Plötzlich war es ihm, als höre es Laute. Gewissermaßen Urlaute. Aus dem Keller. Es ging den Lauten nach. Der Heinz stand da, mit hochrotem Kopf, den Motor der Oelheizung in den Händen. Er konnte ihn nicht wieder ins Innere des Ofens befördern. Er konnte ihn aber auch nicht auf den Boden stellen. Die Drähte waren zu kurz. Und der Heinz, der sich so gern ein kultiviertes Imitsch gibt, fluchte. Ein Matrose wäre bei diesem Repertoire erbleicht. «Muß ich mir eigentlich die Lunge aus dem R ... schreien», tobte er beim Anblick des Vrenis. Da drehte sich das Vreni ganz einfach um und ging hocherhobenen Hauptes die Kellertreppe wieder hinauf. Und nicht nur, weil die letzte Behauptung anatomisch nicht stimmte. Hat man sich denn ein solches Gebaren als gepflegte Enddreißigerin, die zwei Kinder geboren hat, täglich badet und das Stimmrecht besitzt, bieten zu lassen? Man hat nicht! Thomas wurde nach unten entsandt. Sein Vaterbild hat an jenem Sonntag entsetzlich gelitten. Ein Taburettli rettete dann die Situation.

Es versteht sich von selbst, daß die Heizung dann überhaupt nicht mehr funktionierte. Als der Heinz, von der ungewohnten Anstrengung ziemlich lädiert, nach oben kam, da lachte Christinchen. Es hätte nicht lachen sollen.

Es wurde ein trüber Sonntag. Ein kalter Sonntag. Ein teurer Sonntag. Es hat den ganzen Sonntag geregnet.

Zum Teufel mit der Axt im Haus – es lebe der Zimmermann.

Ruth-Anna-Ursula

Was ich noch sagen wollte ...

«Politische Beobachter führen den Erfolg Dr. Reinigers (bei den letzten Wahlen in Schaffhausen) nicht zuletzt darauf zurück, daß er 1968 für das Rote Kreuz in Südvietnam tätig war, wo er unter anderem ein Waisenhaus einrichtete. Von Südvietnam brachte er neben einer Ehefrau drei Waisenkinder mit, die er, zusammen mit einem vierten Vietnamesenkind von ‹Terre des Hommes›, in der Schweiz adoptierte.»

Beim Lesen dieser Zeitungsnotiz bemerkte jemand, das seien eigentlich keine politischen Gründe, um einen Kandidaten zu wählen. Ich bin nicht so sicher. Ich bin sogar vom Gegenteil überzeugt. Ein guter, warmherziger Mensch wie dieser Arzt wird bestimmt auch ein guter, warmherziger Politiker sein.

*

Der New Yorker hat zu seiner Freude Damenkleider entdeckt, die zunächst als Wegwerfkleider angepriesen sind und dann innendrin noch die Bemerkung «halb wegwerfbar» tragen. Jetzt stehn wir da und sind drauf angewiesen, was Mode wird, damit wir die Kleider – falls sie bis zu uns dringen sollten – als Obenohne oder Untenohne tragen werden. Interessant wird es auf jeden Fall. Und was wir bei den heutigen, schwierigen Umständen mit der nicht mehr tragbaren Hälfte machen werden, ist auch kein simples Problem. Sorgen hat man.